Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 37.

Den 6ten September 1806.

Erklärung des Kupfers.

Agave Americana insgemein Amerikanische Aloe genannt.

Dies Gewächs wurde im Jahr 1561 aus Südamerika nach Europa gebracht — und nach der Zeit auch in Spanien, Portugall und Sizilien einheimisch, wo sie zu Umzäunungen dienet.

In Schlesien ist sie zwar auch nicht selten, doch muß sie Winterszeit in Frostfreyen Behältern stehen.

Da diese Pflanzen sehr langsam wachsen, so sind ihre Blüthen bey uns Seltenheiten, denn alle, welche bey uns bisher geblühet haben, waren über 50 Jahr alte Pflanzen. In ihrer Heymath aber wachsen sie schneller.

Die Abbildung, welche wir hierbey liefern, ist nach einer jetzt in Peuke, einem Dorfe im Oelsnischen, befindlich blühenden Agave genommen. Sie ist nach des Gärtners Angabe 68 Jahr alt und die Blüthenrispe mit dem Gefäße 22 Fuß hoch. Sie trägt gegen

1200 Blüthen, die bündelweise in besondern Partien stehen, welche armleuchterartig sich am Hauptstängel ausbreiten.

Zu bedauern ist es, daß sie nur wenig vollkommene Blumen trägt, wahrscheinlich weil der Gärtner keine Gelegenheit hatte, sie in ein Haus zu stellen, wo die Knospen von der Sonne beschienen werden konnten.

Wir liefern indeß eine richtige Zeichnung von einer Blume, die uns am vollkommensten schien, in ihrer natürlichen Größe und Farbe.

Die Agave, welche vor einigen 20 Jahren in Friedland geblüht hat, soll gegen 30 Fuß hoch — und überhaupt in allem ansehnlicher, aber auch die Einrichtung dazu besser gewesen seyn.

Im Jahr 1765 hat auch eine in Breslau geblüht.

Es giebt von den Agaven mehrere Species, die fast alle während der Blühzeit ein prächtiges Ansehn gewähren. Die eigentlichen Aloen aber, von der uns Aloe perfoliata als Medicament bekannt ist, machen seit Linnés Classification ein anderes Geschlecht aus. Sie sind nicht nur viel kleinere Gewächse, welche bey guter Pflege fast alle Jahre ohne Nachtheil der Mutterpflanze blühen, sondern ihre einblättrige Blumenkrone ist mehr röhrenförmig, die Einschnitte übergebogen und die 6 Staubfäden, welche den mit einer dreytheiligen Narbe gekrönten Griffel umgeben, sind nicht länger als die Blumenkrone.

Bey den Agaven hingegen reichen die 6 Staubfäden nebst dem Griffel weit über die Blume hervor, die Einschnitte sind nicht übergebogen und die Pflanze stirbt nach dem Verblühen gänzlich.

Ihre Vermehrung geschieht bey uns durch Wurzelbrut.

Aus den Fasern der Blätter kann man Tücher wirken.

F. G. E.

Eine Gespenstergeschichte die nicht in Wagners Gespenstern steht.

Saint-André, der als Generallieutenant in französischen Diensten starb, reiste einst in seiner Jugend auf dem Postwagen nach Paris; er machte unter Wegs Bekanntschaft mit einem jungen Menschen, der ebenfalls dahin reiste, und unterhielt sich mit ihm von seiner Familie und dem, was sie beyde interessiren konnte. Er hörte, daß sein junger Freund nach Paris ging, um daselbst eine reiche Erbin, die einzige Tochter eines vertrauten Freundes seines Vaters zu heyrathen, und wurde durch die Gesprächigkeit des Jünglings bald auf das genaueste über die Familie der Braut und seine eigne unterrichtet. So kamen sie nach Paris, und stiegen in einem Gasthause, im Hotel d'Angleterre ab. Aber kaum waren sie angekommen, als der junge Bräutigam von einer heftigen Kolik befallen wurde, die ohngeachtet aller ihm geleisteten Hülfe in zwey Stunden sein Leben endigte.

Saint-André, über das Schicksal des Unglücklichen gerührt, glaubte, da er ihn nicht retten konnte, wenigstens die Pflichten übernehmen zu müssen, welche die Umstände von ihm forderten. Da er wußte, daß der Verstorbene diesen Morgen bey seinem künftigen Schwiegervater erwartet wurde, versah er sich mit

allen Papieren, die er in den Taschen desselben fand, und machte sich auf den Weg zum Schwiegervater, um ihm die Papiere zu übergeben, und den Todesfall zu melden.

Bis dahin ging alles sehr gut. Aber kaum war er an der Thür des Schwiegervaters, als die Domestiken, von der Ankunft eines Schwiegersohns unterrichtet, und einen jungen unbekannten Menschen erblickend, ihn für den Erwarteten nahmen, und sogleich ihn als solchen dem Herrn des Hauses meldeten, der nun heraustrat, den Fremden umarmte, und ihn, ohne ihm Zeit zu reden zu lassen, in das Zimmer seiner Frau führte, der er ihn als Sohn, seiner Tochter aber als Gatten vorstellte.

Saint-André konnte dem Gedanken nicht widerstehen, das alles zu seyn und davon Nutzen für einen Spaß zu ziehen. Er spielte vollkommen seine Rolle, übergab den Schwiegereltern die Briefe, die er von dem Verstorbenen erhalten hatte, und da er von allen Verhältnissen auf das genaueste unterrichtet war, antwortete er vollkommen richtig auf alle Fragen, die man an ihn richtete. Vorzüglich machte er bey der Tochter sein Glück, die mit Wohlgefallen die schöne Gestalt betrachtete, welche die Natur ihm gegeben hatte. Die Mahlzeit wurde aufgetragen, und Saint-André kam neben seine Braut zu sitzen; die entzückten Eltern ließen die reine Freude blicken, welche durch vollkommne Zufriedenheit hervorgebracht wird, die junge Dame war etwas zurückhaltend, sprach nicht, antwortete kaum, und erröthete oft. Der Bräutigam war galant und ganz mit ihr beschäftigt, aber aufmerksam und zuvorkommend gegen die Eltern,

ernst-

ernsthaft in seinem Betragen, liebenswürdig und heiter in allem, was er sprach.

Nach dem Koffee wurde die Unterhaltung ernster; man sprach von Einrichtungen, die eine Heyrath betreffen. Auf einmal erhob sich Saint-André und machte Mine zu gehen. Wo wollen Sie hin? fragte der Schwiegervater. — Ich habe, antwortete er, ein nothwendiges Geschäft. — Wie? Welche Geschäfte können Sie in einer Stadt, wo Sie das erstemal in Ihrem Leben sind, und keinen Menschen kennen, haben? — Wahr! aber demohngeachtet muß ich fort. — Aha! ich merke es. Sie wollen zu einem Banquier, um Geld zu suchen; aber erstlich können Sie glauben, daß ich genug habe, um Ihnen zu dienen, und wenn Sie es zweytens durchaus von einem Banquier haben wollen, so kann ich Jemand hinschicken, und Sie dürfen uns nicht des Vergnügens Ihrer Gesellschaft berauben. — Nein, das ist alles nichts, es ist eine Sache, wo meine Gegenwart durchaus nothwendig ist. — Immer im Sprechen waren sie in das Vorzimmer gelangt. Jetzt, da wir allein sind, fuhr Saint-André fort, und da die Damen es nicht hören können, will ich Ihnen die Ursache meiner Entfernung sagen. Diesen Morgen, bald nach meiner Ankunft, überraschte mich ein Zufall; ich wurde von einer Kolik befallen und ich bin daran gestorben. Ich habe mein Wort gegeben, mich um sechs Uhr begraben zu lassen, Sie sehen, daß ich mich von diesem Rendezvous nicht losmachen kann, und daß ich in einer Stadt, wo man mich nicht kennt, und wo ich das erstemal auftrete, als ein Leichtsinniger erscheinen würde, wenn ich mein Wort nicht hielte.

Man

Man kann sich das Erstaunen des Schwiegervaters vorstellen. Vielleicht fand er die Idee eines Begräbnisses nicht vom besten Geschmack, aber dennoch schien ihm der ganze Gedanke so ausserordentlich, daß er heftig lachend ins Zimmer zurückkehrte, und Mühe hatte, seiner Frau und Tochter das zu erzählen, was ihm so lustig vorkam. Indeß schlug es sechs Uhr, sogar sieben, und man wunderte sich, daß der Bräutigam nicht wieder kam. Um halb acht Uhr schickte der ungeduldige Schwiegervater in das Hotel d'Angleterre, und ließ fragen, was aus dem Angekommenen geworden sey? Der Bediente, der natürlich den Namen des wirklichen Bräutigams nannte, kam mit der Antwort zurück: Er sey um neun Uhr angekommen, um eilf Uhr gestorben, und man habe ihn um sechs Uhr des Abends *) begraben. Schwerlich wird man die Verwunderung der Familie schildern können. Die Geschichte ist hier zu Ende; sie erzählt nicht weiter, ob die Familie weitere Untersuchungen anstellte.

Der Mensch.

(Eine Betrachtung.)

Ohne zu wissen von wannen, noch wohin? treten wir in die Zunft der Erdenbürger, weinend, arm und gebrechlich, eben so unansehnlich, so ekelhaft, als im Augenblicke, da wir wieder hinaus getragen werden; eben so taub, eben so bewußtlos, dort, als hier.

Das ganze Weltseyn und unsre Existenz darin gleicht einem festen Schlafe; der Genius des Lebens weckt

*) Nach französischer Sitte.

weckt uns auf; wir erwachen, erstaunen, hören, was geschehen sey in einem Theil unsrer Schlummerzeit, essen, trinken, neigen das Haupt und entschlummern wieder. Was haben wir genützt? was haben wir gesollt? was haben wir gewünscht?

Nirgends erscheint der Mensch, welcher sich durch sein ganzes Leben für eine so große Wichtigkeit hält, kleinlicher, unbedeutender, als im Moment seines Werdens.

Ein verzognes Busentuch, das sichtbar gewordne Strumpfband am Knie eines Weibes, ein Gläschen Weins über die Regel, macht die Einbildungskraft stürmisch; das Blut gähren, die Nerven lüsterner — und das Product der Schäferstunde ist ein Mensch.

Unser Ursprung an sich betrachtet, ist mithin eben so unedel, oder edel, als der Ursprung eines jeden andern vierfüßigen oder befiederten Thiers. Genug, das Embryo entwickelt sich, wie die künftige Blüthe im Kern der Frucht, gewinnt Form und präsentirt sich zur gehörigen Zeit.

Freudenlieder ertönen an der Wiege des winselnden Neulings; man weiß dem kleinen Abgott nicht genug zu schmeicheln, dem's freylich noch nicht anzusehn ist, ob er einst Vater oder Mutter eigenhändig aus dem Hause werfen oder im Alter mit Schonung pflegen, ob er seine Laufbahn zwischen Himmel und Erde an einem Strick, oder mit einem Loth Bley am unrechten Ort, oder auf dem jahrlangen Siechbette schließen werde. Genug er ist da — vor der Hand nichts, als eine athmende Fleischmasse in menschlicher Form.

Die Freude der Aeltern über den neugebohrnen Stammhalter ist sehr natürlich und eben darum billig; sie hat verschiedne Quellen, unter welchen sich der älterliche Instinkt und die in dem fruchtbaren Boden der Einbildung aufblühende Hofnung am füglichsten nennen läßt. Der Instinkt erlischt allmählig, verliert von seiner Heftigkeit wenigstens, je mehr das Kind aufhört, Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein zu seyn. Die Hofnung geht in der Zukunft größtentheils verlohren; entweder das Kind schlägt aus der Art, oder die Aeltern büßen durch das erkältende Alter die Fähigkeit ein, die Vollkommenheiten ihres Werks zu geniessen oder einer von beyden Theilen verläßt, eh die sehnlich erwünschte Erfüllung reifte, die Welt. Sie sind durch ihre Einbildung inzwischen fröhlich gewesen; wohl ihnen!

Sobald wir endlich aus dem dunkeln Zustande der Thierheit heraus gehen, sobald wir das Knabenalter gewinnen, beginnt unser eigentliches Leben. Wir fangen an mit deutlichem Bewußtseyn die Dinge um uns her zu betrachten, zu beurtheilen und nach unserer Art zu geniessen. —

Doch auch dieses Glück, um welches wir denn auch die Thiere beneiden sollten, ist von geringer Dauer. Bald entfalten sich unsere Gemüthsvermögen; bald empfangen wir eben dadurch mit der uns umringenden Welt mehrere Berührungspunkte, die dürftige Zahl unsrer Wünsche wächst und — unser Glück ist dahin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Johann

Johann Friedrich Burg.

Es ist billig, daß wir unsern Lesern die vorzüglichsten Lebensumstände eines Mannes mittheilen, den sie zum Theil noch gekannt haben und der zu seiner Zeit eine der größten Zierden seiner Vaterstadt war.

Er war den 13. May 1689 zu Breslau gebohren, wo sein Vater praktizirender Arzt und Stadtphysicus war, der ihm aber starb, ehe er noch sein zweytes Jahr erreicht hatte. Nach dem Tode desselben kam er in das Haus seines mütterlichen Großvaters, und als dieser ihm ebenfalls entrissen wurde, übernahm sein zweyter Vater, ein Hauptmann von Langner, nachmaliger Obrister der Breslauischen Bürger-Garnison, die Sorge seiner Erziehung. Dieser sandte ihn schon als sechsjährigen Knaben auf das Elisabetanum, welche Anstalt Burg darauf 11 Jahr unter Hanke's und Krantzes Rectorat ununterbrochen besuchte und daselbst vorzüglich den Unterricht des verdienten Caspar Neumanns genoß. Von hier aus bezog er im Jahr 1706 die Universität Leipzig in der Absicht sich dem Studium der Theologie mit allem Eifer zu widmen. Er blieb seinem Vorhaben treu und erhielt schon im zweyten Jahre seines academischen Aufenthalts die Würde eines Magisters, ohne welche man damals als Theologe nicht leicht sein Glück machen konnte. Dies und seine Theilnahme an den actis eruditorum, einer Art Literaturzeitung, verschafte ihm schon damals einen nicht unbedeutenden Namen in der gelehrten Welt. Im Jahr 1710 begab er sich auf Reisen und lernte hier die berühmtesten deutschen Gelehrten seiner Zeit, einen Leibnitz, Wolf, Fabrizius und

und andre kennen. Von Deutschland wandte er sich über Leiden und Utrecht nach England und wurde von mehrern verdienten und gelehrten Männern dieses Landes mit vieler Achtung aufgenommen.

Burg hatte die Absicht sich dem academischen Lehramt zu widmen; daher ihm auch die Würde eines Baccalaurei, die man ihm bald nach seiner Zurückkunft in Leipzig ertheilte, sehr willkommen war. Aber er änderte in der Folge aus Liebe zu seinem Vaterlande seinen Entschluß und kam 1711 nach Breslau. Der Magistrat lernte ihn bald von Seiten seiner Gelehrsamkeit und Predigergaben kennen und wählte ihn schon das folgende Jahr zum Nachmittagsprediger zu 11000 Jungfrauen. Zwey Jahre darauf kam er an die Hospitalkirche zur heiligen Dreyfaltigkeit, wo er im Jahr 1717 die Vocation als vierter Diaconus an der Elisabetkirche erhielt. An dieser Kirche stieg er bis zur Würde eines Ecclesiasten hinauf, und erlangte, als solcher im Jahr 1727 das Pastorat zu Maria Magdalena, bis er 8 Jahre darauf, an Teubners Stelle, Pastor zu St. Elisabet und Inspector der evangelischen Kirchen und Schulen ward.

Als Friedrich der Zweite im Jahr 1740 Schlesien in Besitz nahm, erwarb er sich bald die Huld dieses großen Monarchen und erhielt von ihm die Würde eines Oberconsistorialraths. Der König hatte ihn selbst predigen gehört und bewunderte sowohl seine Kenntnisse, als seine Rednergaben. Die Huldigungspredigt, die Burg im Jahr 1741 gehalten hatte, ward auf königlichen Befehl gedruckt und vertheilt. Friedrich sandte ihm dafür ein sehr gnädiges Handschreiben und eine große goldne Medaille. Da mit

der preußischen Besitznahme Schlesiens den Protestanten eine uneingeschränkte Religionsfreyheit verstattet wurde, empfing Burg den Auftrag, die an mehrern Orten, z. B. Jauer, Hirschberg, geschenkten Gnadenkirchen einzuweihen und tüchtige Prediger daran anzustellen. Er that dies mit der ihm eignen Amtstreue und Redlichkeit. Im Jahre 1742 allein ordinirte er in der Kirche zu St. Elisabet 76 Prediger für verschiedne Gemeinen, woraus man bey der Menge seiner übrigen Amtsarbeiten auf den großen Kreis seiner damaligen Geschäfte schließen kann. Nicht minder beschäftigte ihn um diese Zeit eine Sammlung geistlicher Lieder zum Behuf eines neuen Gesangbuches für die evangelischen lutherischen Gemeinen Schlesiens, da das Bisherige ganz unbrauchbar geworden war, und man hat nicht gehört, daß sich auch nur eine Gemeine der Einführung desselben widersetzt hätte. Man nahm es vielmehr von dem Tage an, da er es anordnete, mit Freuden an. Und doch enthielt es, wie man weiß, manches nicht ganz brauchbare Lied.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von Komplimenten und gesellschaftlicher Höflichkeit.

Der größte Theil der Menschen besteht aus einem Haufen geheimer Feinde, die alle nach einem Gegenstande streben, und die im Besitz desselben entweder diejenigen, die ihn nicht haben, verachten, oder ohne denselben zu besitzen, diejenigen hassen, die ihn haben.

Die

Die Großen und die Reichen verachten die Geringen und die Armen, sehen in ihnen nur die Sklaven ihres Stolzes, die eigennützigen Diener ihrer Leidenschaften, die neidischen Zeugen ihrer Pracht. Diese hingegen hassen die Großen und die Reichen, betrachten sie als Tyrannen, deren Reichthum von der Blindheit und Ungerechtigkeit des Glücks herstammt, und sehen in ihnen nur harte und übermüthige Gebieter, denen sie aus Furcht oder Eigennutz gehorchen, gegen die sie jede Art der Entschädigung für erlaubt halten.

Die Greise betrachten die jungen Leute als halb gebildete Wesen, deren schwacher Verstand sie nicht gegen Täuschungen, Verirrungen und Ausschweifungen zu sichern vermag. Die jungen Leute sehen in den Greisen verdrüßliche und neidische Krittler, die ihnen aus Eifersucht Vergnügungen untersagen, welche sie selbst nicht mehr genießen können, langweilige Gesellschafter und alte Kinder.

Die Gelehrten und Gebildeten vermögen es schwer über sich, die Unwissenden und Rohen zu schätzen, welche hinwiederum nicht ermangeln, diese Verachtung mit Haß und Grobheit zu bezahlen. Nahe Anverwandte sind gewöhnlich zu sehr durch Eigennutz getrennt, oder werden bey ungleichen Glücksumständen einander durch gemachte und versagte Forderungen zu lästig, um sich lieben zu können. Personen, die durch Bande an einander geknüpft sind, durch die sie gezwungen werden, zusammen zu leben, finden in diesen Banden selbst nur zu oft Gründe oder wenigstens Gelegenheiten sich zu hassen oder zu verachten. Diejenigen, die äußerlich durch Vergnügen, Eitelkeit, oder Interesse vereint sich gegenseitig mit dem Namen

Freund

Freund beehren, haben oft von der Freundschaft nichts als den Namen, und setzen sie oft nur aus Heucheley fort, indem sie die wahren Bande ihrer Bekanntschaft und Vereinigung verschleyern.

Jemehr man die Empfindungen und Gedanken des gemeinen Haufens der Menschen beobachtet, desto mehr wird man sich überzeugen, daß die meisten in ihrem Herzen eine Masse von Feindschaft und Verachtung verbergen, welche die wahre Quelle der allgemeinen Zwietracht ist, und welche die verschiedenen Verbindungen und Verhältnisse der Gesellschaft nur in so fern fortdauern lassen kann, als sie sich versteckt und einhüllt.

Komplimente und Höflichkeiten sind diese glückliche Hülle; sie allein bestimmen, was alle Stände, alle Menschen sich gegenseitig schuldig sind, was der Große mit Recht vom Geringen und der Geringe mit Recht vom Großen zu fordern hat, was der Greis vom Jüngling und der Jüngling vom Greise, der Verwandte vom Verwandten, der Bürger vom Bürger, der Mensch vom Menschen verlangen kann. Alle diese Verbindlichkeiten würden schlecht beobachtet und erfüllt werden, wenn allein die Neigung entschiede.

Es wäre zu wünschen, daß ihre Erfüllung für die Menschen nichts peinliches hätte, daß sie den Stoff dazu in ihrem Herzen fänden, und daß ihr Gefühl das hervorbrächte, was jetzt allein durch Politik erzeugt wird. Aber laßt uns unsre Wünsche beschränken! Dieser Zustand würde für die Menge zu vollkommen seyn. Durch die weise Oekonomie des Urhebers der Welt, der auf gleiche Weise die Schwächen und die Bedürfnisse der Menschen kennt, reichen glücklich

lich genug gewisse Regeln über abgemessene Schritte, Verbeugungen und Zeichen, über gedankenlose Worte hin, die Gesellschaft zu erhalten, sie dienen zu diesem Zweck vielleicht noch mehr als die Bedürfnisse. Dies Aeußerliche ist das Band des bürgerlichen Lebens, es schlingt die Glieder des Staats an einander, und verhütet den Rückfall zur Rohheit, welcher uns das Gefühl des Bedürfnisses entriß. Seine Macht, sein Einfluß, seine Nothwendigkeit ist so groß, daß die Tugend selbst es nicht immer ersetzt, daß es aber im Gegentheil sehr oft die Tugend zu ersetzen vermag.

Du achtest jenen vornehmen Mann nicht, und doch erweisest Du ihm alle die äußern Höflichkeiten, aus denen der Wohlstand ein Gesetz gemacht hat; Du beobachtest Deine Worte, Du missest den Ton Deiner Stimme in seiner Gegenwart ab. Seine Eigenliebe kömmt Dir zu Hülfe, er ist zu geschmeichelt und er achtet sich selbst zu sehr, um zweifeln zu können, ob Du ihn wirklich achtest. Du verdankst der Täuschung, die durch Höflichkeit hervorgebracht wird, seine Zufriedenheit, er wird Dir, oder denen, die Dich angehen, vielleicht bey Gelegenheit dienen, sicherlich wird er weniger geneigt seyn, Dir zu schaden. Hingegen würde eine unpassende Aufrichtigkeit, die ohne Rücksicht auf seinen Rang ihm nur die Achtung erweiset, die ihm wegen der Mittelmäßigkeit seines Verdienstes gebührt, Dir nicht allein alle Hoffnung seiner Gunst rauben, sondern Dir auch in ihm einen unversöhnlichen Feind erwecken.

Vermöge der Höflichkeit genießen alle Menschen unter dem Anschein der gegenseitigen Achtung die Freyheit, zusammen zu leben und wirken. Nehmt diesen

oft bespotteten und gemißhandelten Schein hinweg, und die Bande der Gesellschaft sind zerrissen, ihre Wirkungen gehemmt, und die Zwietracht, der Haß und die Verachtung, die jetzt in den Herzen verborgen schlummert, bricht in wilde unaufhaltbare Ströme aus.

Parallelen.
(Fortsetzung.)

Ich weiß nicht, ob es Heucheley ist, daß unsere Damen den Krieg so fürchten, oder ob diese Furcht auf der Entfernung gewisser Gegenstände beruht, die ihren Augen wenigstens wohlgefallen. Zur Vergleichung setze ich eine Stelle aus dem Tacitus über die altdeutschen Frauen her: „Es wird erzählt, daß einige schon wankende Schlachtordnungen von den Weibern wieder hergestellt wurden durch standhaftes Bitten, durch Darbietung ihrer Brust, durch Hindeutung auf ihre nahe Gefangenschaft, die den Deutschen vorzüglich wegen ihrer Weiber fürchterlich ist, so daß man ihre Staaten am wirksamsten gewinnt und an sich kettet, wenn man sie zwingt, edle Jungfrauen zu Geißeln zu geben. Denn sie glauben, daß in ihnen etwas Heiliges und die Zukunft Vorherwissendes sey.“ Wer hierin keine oder eine schlechte Parallele findet, der halte sich an die letzten Worte: In den Jungfrauen ist etwas Heiliges. Weder unsre Jünglinge noch unsre Jungfrauen scheinen von dieser verborgnen Qualität etwas zu wissen.

Bey den Griechen und Römern waren die Theater, worin sich oft dreyßig tausend Zuschauer befanden, nur mit Leinwand bedeckt, um vor dem Regen und den Sonnenstrahlen zu schützen, so daß die Luft ohne Aufhören sich erneuerte und niemals dieselbe blieb. Zwey berühmte Aerzte haben behauptet, daß viele Krankheiten, besonders der Damen, in unsern Schauspielhäusern anfangen. Soviel ist wenigstens gewiß, daß man daselbst eine Luft einathmet, welche durch die Ausdünstungen der zahlreichen Masse, wovon oft der dritte Theil einer schlechten Gesundheit genießt, nicht anders als sehr verdorben seyn kann.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Bleistift. (Dohmstift und Fräuleinstift.)

Charade.

Die erste Silb' durchirrt ein Thier den Wald,
Den meine zweite, Düfteströmend, kleidet.
Mein Ganzes sendet jährlich viele Tausend
Aus strengem Dienst der goldnen Freyheit zu.
Sie nenn' ich nicht, sonst wär' ich schon errathen.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Agave americana